

Adalbert Ludwig Balling

# *Briefe*

Wie durch ein Seil miteinander verbunden

*Von der Freude und der Heilkraft des Briefe-  
und Tagebuch-Schreibens*

Herausgegeben  
von Studiendirektor  
Reinhart Urban

ENGELSDORFER VERLAG LEIPZIG

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

*Für alle  
die gerne Briefe schreiben  
Für alle  
die gerne Briefe empfangen  
Für alle  
die sich jedes Mal neu freuen  
wenn der Postbote kommt*

Bibliografische Information  
durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über  
<http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95488-468-1

Copyright 2013  
Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Schongauer Straße 25, 04329 Leipzig  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

Alle Rechte beim Autor Adalbert Ludwig Balling,  
Brandenburger Straße 8, 50668 Köln, Tel. 0221-121146  
All rights reserved

Typographie und Satz: Roman Schmuker  
Titelbild: Adalbert L. Balling

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

7,70 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

# Inhalt

## Einführung

Wie durch ein Seil  
miteinander verbunden

7

## I

Niemand ist einsamer als einer,  
der nie Post bekommt

17

## II

Von der Heilkraft  
des Briefeschreibens

33

## III

»Ich schreibe gerne,  
und gerne lange Briefe.«

47

## IV

### EXKURS

Tagebücher sind lange Briefe  
an gute Freunde

73

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## Über den Autor

*Adalbert Ludwig Balling ist Mariannhiller Missionar; er wirkte, nach mehrjährigem Einsatz in Rhodesien/Simbabwe wieder in Deutschland, als Journalist, Redakteur und Publizist. Seine Bücher fanden weite Verbreitung; mehrere wurden in Fremdsprachen übersetzt, z. B. ins Englische, Litauische, Kroatische, Tschechische, Slowakische, Chinesische – und auch in die Sprache der Zulu. Auf Dutzenden von Info- und Fotoreisen lernte er sehr unterschiedliche Menschen und Kulturen kennen: Am Baikalsee in Sibirien, in Armenien, Georgien und im Baltikum; auf dem Machu Picchu in Peru, in den USA, in Kanada, Mittel- und Südamerika; in Nord-, Süd-, Zentral- und Ostafrika; in Australien, China, Nepal und auf Papua Neuguinea; auf der Insel Hawaii – und auf Tahiti in der Südsee...*

# Einführung



*Wenn man einander schreibt, ist man  
wie durch ein Seil miteinander verbunden.*

FRANZ KAFKA

Als unsere Mama noch lebte, sagte sie oft zu mir: »Schreib doch mal wieder!« Und wenn ich dagegenhielt, wir würden ja regelmäßig miteinander telefonieren, antwortete sie, das sei nicht dasselbe. Briefe seien ihr lieber als Telefonate. Warum? Weil sie Briefe aufheben und immer wieder mal nachlesen könne. Briefe seien nicht nur beständiger; sie hätten auch mehr Emotionen und mehr Seele. Persönliche Briefe könnten durch sonst nichts ersetzt werden.

Ich weiß heute, nachdem unsere Mama schon fast 30 Jahren nicht mehr unter uns ist, dass sie Recht hatte. Briefe sind mehr als Telefonanrufe, Faxe oder SMS-Botschaften. Auch die elektronischen Briefe (E-Mails) sind für viele ältere Menschen kein Ersatz für die per Post versandten und empfangenen Briefe. »E-Mails wecken keine Emotionen«, sagte neulich jemand zu mir. Briefe hingegen, vor allem die im üblichen Sinn verstandenen Privatbriefe, haben ihr eigenes Flair; ihr eigenes Geheimnis; ihren eigenen Rhythmus. Eigentlich schade, dass wir uns neuerdings immer mehr vom überkommenen Briefschreiben verabschieden!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Briefe sind keine Erfindung der Neuzeit. »Briefe« (wenn man sie denn schon so nennen will) gibt es seit urdenklichen Zeiten. Vor rund 35000 Jahren malten die prähistorischen Menschen ihre Mitteilungen auf Felswände, doch erst viel später, in Mesopotamien (Syrien, Irak) sowie in Ägypten erschienen dann die ersten geschriebenen Zeilen. Auf gebrannten Lehmziegeln. Oder auf Tierhäuten und Papyrus.

Für lange Epochen, je nach Region und Kultur verschieden, und bis herein in unsere Zeit, waren und sind Briefe symbolhafte Gegenstände geblieben, die man einander schenkt: Manchmal als Mitteilung von Mensch zu Mensch, ohne dabei auch nur einen Buchstaben niedergeschrieben zu haben. So bestanden beispielsweise die »Liebesbriefchen« der Burschen und Mädchen im südlichen Afrika lange Zeit aus bunten Glasperlenketten. Süßholzraspeln nach Zulu-Art!

Auf den einsamen Südseeinseln, wo man Glasperlen kaum kannte, wurden derlei »Liebesbriefe« oft durch kunstvoll verzierte Armreife aus Muscheln ersetzt.

In Sibirien, doch nicht nur dort, kerbten die jungen Burschen ihre Liebesgrüße in die Rinde von Birken.

In Europa waren es vorwiegend Buchen und Linden, in die man Herzchen einritzte – und darunter, darüber oder daneben die Anfangsbuchstaben der Angebeteten.

Egal, ob die Botschaft in Lehm oder Wachs, auf

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Leder, Papyrus oder Papier gezaubert – oder eben auf Baumrinde verewigt wurde, der Inhalt kam meistens rüber, klar und eindeutig: Man wollte etwas weitergeben; etwas, was einem wichtig schien; was einen bewegte; was man dem Andern ans Herz legen oder womit man ihn warnen bzw. tadeln wollte.

So entstanden vielerlei Briefarten: Neben Liebesbriefen waren es Protest- und Schmähbrieft; aber auch Trost- und Beileidsbriefe; Glückwunsch- und Segensbriefe; Verzweiflungs-, und Abschiedsbrieft. – Oder Leserbriefe an Zeitungen und Magazine bzw. ganz nüchterne Geschäftsbriefe, diktiert von den Aufgaben, Wünschen und Vorstellungen des Alltags.

Natürlich gab und gibt es gelegentlich auch »Offene Briefe« an Prominente sowie Rundbriefe unterschiedlichen Zweckes und Inhalts. – In einigen Ländern entstand sogar ein eigener Berufszweig: Die professionellen Briefschreiber. Im Iran und in anderen Ländern des Vorderen Orients, aber auch in einigen Regionen Afrikas konnte man bis in unsere Zeit diese Männer beobachten, wie sie mit ihren uralten Schreibmaschinen an den StraÙenecken hockten und auf Kundschaft warteten. Früher waren Federkiel und Tinte ihre Werkzeuge.

Neben den unzähligen Privatbriefen und den Millionen und Abermillionen von nüchternen Geschäftsbriefen gibt es in der Menschheitsgeschichte auch eine ganze Reihe literarischer Briefsammlungen: Angefangen bei den Apostelbriefen (von den

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

27 Schriften des Neuen Testaments sind 21 Briefe an Einzelne oder an Christengemeinden adressiert) – über die Briefe der Kirchenväter und großen Heiligen wie des Augustinus von Hippo, der Könige Ludwig von Frankreich und Stephan von Ungarn, der Hildegard von Bingen (von ihr sind über 300 Briefe erhalten!) und der Katharina von Siena, des Thomas Morus und Thomas von Aquin (z. B. an Frater Johannes) bis zu den moderneren Briefschreibern wie Matthias Claudius (an seinen Sohn Johannes), Peter Lippert (Briefe aus dem Engadin), Christine Brückner (Wenn du geschwiegen hättest, Desdemona) und Pater Alfred Delp, Dietrich Bonhoeffer und Pater Engelmar Unzeitig (Briefe aus der Haft bzw. aus dem Konzentrationslager)!

Daneben kennen wir Briefsammlungen von fast allen bekannten Dichtern und Denkern: Von Goethe, Thomas Mann, Bert Brecht und Rainer Maria Rilke bis zum jungen Heinrich Böll und dessen Briefe von der Front des Zweiten Weltkriegs. – Einige dieser historischen Originalbriefe bzw. Auszüge aus denselben bringen wir in einem der nachfolgenden Kapitel dieses Buches.

Früher, vor hundert und mehr Jahren, wurden mehr private Briefe geschrieben als heute; handschriftlich und elegant verfasste, aber auch inhaltlich charmante und liebevolle Briefe. Und weil einige dieser Briefschreiber sich dabei offensichtlich sehr viel Mühe gaben, meinen manche, damals habe man nicht nur mit mehr Geist, Seele und Phantasie

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Briefe geschrieben, sondern man habe auch sehr viel mehr Zeit darauf verwandt! Richard Wagner soll es auf 11000 Briefe gebracht haben. – Und schon fragen einige ganz Gescheite: Ja, wann hatte der denn noch Zeit zum Komponieren?

Was die einzelnen Briefschreiber bewegt, warum sie schreiben und was sie sich davon erwarten, dazu gibt es sehr unterschiedliche Begründungen und Motive:

- ◆ Horst Bienek meinte, manchmal gebe es Tage, da könne er nicht arbeiten, nicht mit der täglichen Arbeit beginnen, bevor er nicht die Post bekommen und gelesen habe: »Ich bin dann ganz unglücklich, wenn der Briefträger spät kommt!«
- ◆ Romano Guardini bekannte, er schreibe sehr ungerne Briefe. Warum? »Da steht das Persönliche auf dem Papier und sieht sonderbar aus.« Und doch schrieb auch er unzählige Briefe – literarische und urpersönliche!
- ◆ Der Publizist Johannes Gross fand es praktisch, »über eine Angelegenheit einen Brief zu schreiben, nicht hauptsächlich deswegen, den Adressaten zu unterrichten, sondern um sie selber (die Angelegenheit) besser im Gedächtnis zu behalten«.
- ◆ Wieder anders sah es Christine Brückner<sup>1</sup>: Sie schreibe gerne Briefe; der Empfänger könne ihre Briefe dann lesen, wenn er Neigung dazu verspüre; und er könne sie (die Schreiberin) auf seine Weise warten lassen; oder den Brief ein

1 Vgl. Ch. Brückner, Mein schwarzes Sofa  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

zweites Mal lesen und ihn vielleicht sogar aufbewahren: »Ich denke mit Bedauern, dass es bald keinen Briefwechsel mehr geben wird, der der Nachwelt übermittelt werden könnte...«

- ◆ Mahatma Gandhi<sup>2</sup> sah sich, wenn Briefe zu schreiben waren, ganz der Wahrheit verpflichtet: »Wenn ich schreibe, denke ich nicht daran, was ich früher einmal gesagt habe. Mein Ziel heißt nicht, mit einer früheren Erklärung zu einer gegebenen Frage übereinzustimmen, sondern mit der Wahrheit, wie sie sich mir im gegebenen Augenblick darstellt.«
- ◆ Persönliche Gründe sind es für Bert Brecht, wenn er die Adressatin auffordert, ihm zu berichten, was sie gerade an habe, ob es etwas Warmes sei und ob sie liege – und zwar weich liege? »Schreib mir, wie du aussiehst? Schreib mir, was dir fehlt? Ist es mein Arm?«
- ◆ Sigmund Freud nennt das Briefschreiben eine grandiose Möglichkeit des Schenkens, wie es nur wenige gebe. Gute Briefe seien immer willkommen, vor allem bei älteren Menschen. Sogar willkommener und wertvoller als teure Gaben: »Der Brief als Geschenk, wie unmodern und wie reizvoll! Welche in Vergessenheit geratene Möglichkeit!«
- ◆ Etty Hillesum bekennt in ihren Tagebüchern<sup>3</sup>: »Ich werde wieder den heiligen Augustinus lesen. Er ist so streng und feurig. Und so leidenschaft-

2 Vgl. E. Easwaran, Der Mensch Gandhi, Herder Freiburg 1997

3 Vgl. E. Hillesum, Das denkende Herz / Tagebücher 1941–1943, Kerle/ Herder Freiburg 1983 (rororo Hamburg 1985)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

lich und voller Hingabe in seinen Liebesbriefen an Gott. Eigentlich sind das die einzigen Liebesbriefe, die man schreiben sollte. Liebesbriefe an Gott.«

- ➔ Ähnlich empfand ich, als ich zum erstenmal die Briefe des Mariannahiller Paters Engelmar Hubert Unzeitig las; Briefe aus dem Konzentrationslager Dachau. Sie waren vorübergehend verschollen; erst nach monatelangem Suchen und Stöbern, nach mühsamen Interviews und Gesprächen wurden etwa 70 handgeschriebene Originale wieder entdeckt. Mir fiel ein Stein vom Herzen, denn ohne diese Briefe wäre es unendlich viel schwerer geworden, die Biografie<sup>4</sup> dieses »Märtyrers der Nächstenliebe« zu schreiben, ganz zu schweigen, an eine spätere Herausgabe dieser Briefdokumente<sup>5</sup> zu denken. Denn diese Briefe geben die beste Auskunft über Unzeitigs Charakter und Persönlichkeit.
- ➔ Briefe sind wirklich, wie Charles de Foucauld einmal geschrieben hat, »das Allerbeste in den Werken der Heiligen; hier sind sie am aufgeschlossensten und mitteilbarsten; hier wird ihre Seele sichtbar«. Oder, wie der Verleger Siegfried Unseld meinte: »Briefe bewahren das Unmittelbare im Dasein eines Menschen auf.«

Das führt mich wieder zurück zu unserer Mama,

4 Adalbert Ludwig Balling (ALB), Eine Spur der Liebe hinterlassen, Mariannahill Würzburg 1984

5 »Liebe verdoppelt die Kräfte«, herausgegeben von Wolfgang Zürrlein, Mariannahill Würzburg 1993

die, wie ich schon erwähnte, besonders großen Wert auf Briefe legte. »Schreib mal wieder!« pflegte sie zu sagen. Aber sie schrieb selber auch gerne Briefe, zuweilen sogar via Dolmetscher bzw. Übersetzer: Als ich 1965 nach sechseinhalb Jahren aus Rhodesien (Simbabwe) nach Deutschland zurückgerufen wurde, gab mir Gogo (wörtlich: Großmutter), eine alte Afrikanerin, die uns auf der Missionsstation den Haushalt geführt hatte, ein Briefchen für unsere Mama mit. Die beiden hatten sich nie kennengelernt, und doch, so schien es, hatten sie die gleiche Wellenlänge; etwas, das sie miteinander verband. Der erste Brief der alten Ndebelefrau enthielt nur ein paar Zeilen, die sie einem afrikanischen Lehrer diktiert hatte, denn sie selber konnte nicht schreiben. Sie wünschte unserer Mama nach Art der Amandebele<sup>6</sup> »weiße Augen und lange Haare«. Wir würden sagen: Glück und Segen! Sie bedankte sich auch bei meiner Mutter für meinen Einsatz im südlichen Afrika. Als kleines Geschenk hatte sie mir einen aus Binsen geflochtenen Korb mitgegeben. – So entstand ein kleiner Briefwechsel zwischen unserer Mama und der greisen Afrikanerin. Die von Mama auf Deutsch geschriebenen Briefe wurden vor Ort von einem deutschen Missionar in die Sindebele-sprache übersetzt, und umgekehrt, die einem Leh-

6 Die Amandebele, ein Zweig des Zulu-Stammes, leben im Südwesten Simbawes. Ihre Sprache ist das Sindebele, ein dem Zulu verwandter Dialekt. Das einzelne Stammesmitglied nennt man Ndebele; Mehrzahl: Amandebele. Die Region wird, in englischer Version, auch Matabeleland genannt

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

rer diktierten Briefchen Gogos schrieb der Pater in deutscher Sprache nieder, ehe er den Brief zur Post brachte. Das klappte wunderbar; für ein paar Jahre; bis zum Tod der guten Gogo. – Ich hatte den Eindruck, die beiden Mütter, die schwarze und die weiße, verstanden sich glänzend. Sie beteten füreinander, und wechselweise auch für ihre Kinder. Sage mir keiner, Briefe seien unmodern; sie gehörten einer anderen Epoche an! Ich werde ihm von diesen beiden Müttern erzählen und von der Freude, die sie sich beidseitig machten – trotz des etwas umständlichen Hin und Her via Dolmetscher und Übersetzer.

Liebe Leserin, lieber Leser, vielleicht verstehen Sie jetzt, warum mir dieses Thema ein besonderes Anliegen ist. Und warum Briefschreiben nicht nur etwas Sinnvolles ist, sondern möglicherweise sogar einen Heileffekt haben kann.

Darüber nachzudenken, über die Heilkraft der Briefe und des Briefschreibens, dazu möchte Sie dieses Buch anregen und einladen.

Adalbert Ludwig Balling

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

# I



*Niemand ist einsamer  
als ein Mensch, der niemals  
einen Brief bekommt.*

ELIAS CANETTI

Wenn du mich gern hast,  
schreibe mir; ich bitte dich darum.

Wenn du etwas gegen mich hast,  
schreib mir trotzdem; überwinde deinen Groll.

Für mich ist es immer eine große Freude,  
in meiner Not von einem Freund einen Brief  
zu erhalten, auch wenn dieser  
ein wenig verärgert ist.

*Basilius der Große  
an Gregor von Nazianz*

»Für mich ist es immer eine  
große Freude...«

Viele von uns denken und empfinden ähnlich wie der heilige Kirchenlehrer Basilius. Und auch die Aussage des Schriftstellers Canetti wird wohl von den meisten von uns geteilt: Niemand ist einsamer als jemand, an den niemand denkt; der niemals einen Brief bekommt!

Warum wohl? Weil, wie Michael Graff<sup>7</sup> einmal schrieb, Briefe so etwas wie Lebensmittel sind; *Lebenshilfen* für die Seele: Er schreibe gern, lese gern und erhalte gern Briefe. Sein Postkasten quelle oft über, leider meist mit Drucksachen, Rechnungen und überflüssigen Werbeprospekten. Dazwischen aber fische er echte Briefe heraus, mit der Hand geschriebene Briefe – und die seien ihm am allerliebsten. Als Student habe er sich gelegentlich als Briefträger das bitter nötige Taschengeld verdient, und dabei ganz eigene Erfahrungen gemacht. Ihm fielen heute noch die enttäuschten Gesichter von Leuten ein, die ihn, den Hilfsbriefträger, täglich erwarteten – und leer ausgingen. Einmal habe er selber an eine ältere Frau einen Brief geschrieben, den er ihr dann bringen durfte. Sie hatte ihm leid getan bei ihrem Warten auf Briefe, die ihr niemand mehr schrieb: »Briefe sind wunderbar. Du kannst dich entblößen, ohne zu frieren. Deine Worte werden nicht sofort widerlegt und beantwortet. Du kannst Dinge ansprechen, die dir kaum über die

<sup>7</sup> Vgl. *ferment* 6/96, eine in Olten publizierte Zeitschrift der Pallottiner – mit Pater Wallhof als Chefredakteur

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Lippen gehen. Papier ist geduldig ... Niemand treibt dich zur Eile. Manche Briefe brauchen Tage und Nächte.«

Der Publizist Hans Wallhof nannte Briefe »gezähmte Vögel, die in unseren Dienst treten und den Zweig des Friedens und Worte des Wohlwollens überbringen«; er verglich sie mit Brücken, die getrennte Menschen miteinander verbinden; mit Händen, die umarmen und vereinen; mit »flatternden Träumen, aufgeregten Wünschen« und erwarteten Boten, die sowohl Freude als auch Schmerz verkünden können.

Besonderen Zauber messen junge Leute den *Liebesbriefen* bei. Sie enthalten neben viel Persönlichem oft auch ein gerütteltes Maß an Poesie und Romantik. Es sind nicht wenige, die selbst in hohem Alter solche Briefe, die ihnen in jungen Jahren von ihren Lieben geschrieben wurden, wie einen goldenen Schatz verwahren.

Als unsere Mama im Alter von 82 Jahren starb, fanden wir unter ihren wenigen persönlichen Habseligkeiten auch ein paar frühe Briefes unseres Papa, geschrieben zu einer Zeit, als beide noch nicht verheiratet waren. – Auch meine Rundbriefe aus Afrika hatte sie gesammelt und sorgfältig aufbewahrt; genauso die Postkarten, die ich ihr, wenn in fernen Ländern unterwegs, geschickt hatte.

*Rundbriefe* waren für viele unserer Missionare nicht nur ein probates Mittel, mit ihren Verwandten, Freunden und Bekannten Kontakt zu halten, sondern fast immer auch eine gute Gelegenheit, von den Sorgen und Anliegen der einheimischen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Christengemeinden zu berichten und, wenn nötig, auch um finanzielle Unterstützung zu bitten für die diversen sozialen und pastoralen Projekte, die ohne die Hilfe der vielen großzügigen Menschen in Europa und Amerika kaum hätten verwirklicht werden können. So wurden Rundbriefe weit über ihren Brief-Charakter hinaus zu echten Hilfsmitteln der missionarischen Kirche.

Einen wieder anderen Aspekt des Briefschreibens sieht Ulrich Schaffer<sup>8</sup> darin, dass man auf diese Weise die Möglichkeit bekomme, dem Anderen »etwas ohne Unterbrechung« zu sagen, und dabei seine ganze Persönlichkeit in einen Brief hineinlegen könne – vielleicht auch dadurch, dass man den Briefinhalt mehrmals neu formuliere, bis er stimmig sei mit dem, was wir fühlten. Der Empfänger könne zudem den Brief mehrmals lesen, »bis er von einem oberflächlichen Lesen zum Herz des Briefes und des Briefschreibers vorstößt«. Dabei komme es gar nicht so sehr auf perfekte Formulierungen an: »Oft mag es wichtiger sein, überhaupt das Wagnis einzugehen, eine Not zu beschreiben und den Anderen daran teilnehmen zu lassen.«

### *Können Briefe die Botschaft des Evangeliums künden?*

Sie können niemals das ersetzen, was das Neue Testament uns lehrt. Aber Briefe können durchaus

8 Vgl. U. Schaffer, Chancen der Offenheit/Briefe, die befreien, Kreuz-Verlag Stuttgart

therapeutische Wirkung haben, auch im Sinne der Evangelien. Wir lesen und hören bei fast allen Eucharistiefeiern Texte aus den Apostelbriefen; aus Briefen an frühchristliche Kirchengemeinden.

Der heilige Paulus betont es laufend: Er verkünde nichts anderes als Jesus, den Gekreuzigten. Und er stellt warnend fest: »Seit Erschaffung der Welt wird seine (Gottes) unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit.« (Röm 1,20) Nur, die Menschen haben dies oft gar nicht erkannt; nicht wahrgenommen; nicht akzeptiert. In seinem Schreiben an die Korinther meint Paulus: »Es ist unverkennbar, dass ihr ein Brief Christi seid!« Ein Brief, den Gottes Geist und Gottes Liebe in diese Welt bringt. (Vgl. 2 Kor 3,3)

Wir können also festhalten: Die Apostelbriefe enthalten neben den üblichen Grußworten und Lebenszeichen an die jeweilige Adressaten-Gemeinde sehr wohl ernste Ermahnungen sowie Trost und Ratschläge: »Ich trage euch in meinem Herzen, weil ihr ohne Ausnahme ... an meiner Gnade teilhabt.« (Phil 1,7)

Der Völkerapostel war nicht nur ein gelehriger, sondern auch ein aufgeschlossener Missionar. Gut möglich, dass er sich heute vor allem der modernen Medien bedienen und seine Botschaften via Radio, Telefon, Fernsehen, Videos, Fax, E-Mail, Internet usw. verbreiten würde. Und doch glaube ich, dass er am Ende die Praxis des Briefschreibens nicht ganz aufgäbe. Warum? Weil Briefe auch in der Verkündigung ihren tiefen Wert behalten. Briefe sind

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

eben auch »Zeugnisse des Mitdenkens und Mitempfindens. Sie signalisieren dem Gegenüber: Ich weiß um dich; um deine Not. Du hast es schwer, aber es wird vorübergehen...« (Angela Stempin)

Zusammenfassend könnte man sagen: Der heilige Paulus und andere Apostel hatten über Briefe einen sehr persönlichen Kontakt zu ihren Gemeinden. Am Schluss seines ersten Briefes an die Gemeinde von Thessaloniki schreibt er: »Der Gott des Friedens heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure Seele und euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid, wenn Jesus Christus, unser Herr, kommt. Brüder, betet für uns! Grüßt alle Brüder mit dem heiligen Kuss! Ich beschwöre euch beim Herrn, diesen Brief allen Brüdern vorzulesen. Die Gnade Jesu Christi sei mit euch!«

In einem Brief an seinen Freund und Begleiter Timotheus zeigt Paulus nicht nur Mitgefühl, sondern auch Verständnis für die Situation eines entlaufenen Sklaven sowie für die Jugend des Adressaten. Und den Trauernden – jenen, die einen lieben Menschen durch den Tod verloren haben – ruft er zu: »Ihr sollt nicht trauern wie die Anderen, die keine Hoffnung haben!« (1Thess 4,13)

Wo sonst, außer in Briefen, kann man solche Gefühle zeigen? Wo sonst, wenn nicht in Briefen, auf die persönlichen Belange des/der Anderen so konkret eingehen?

In seinem Buch von der Liebe, das Ernesto Cardenal zwischen 1957 und 1958 als Novize in der

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!